

## In nuce – Thomas Mann und Schopenhauer

»In einem Brief vom 25.3.1917 an Paul Amann bekennt Thomas Mann: „Als Schopenhauerianer bin ich überzeugt von der metaphysischen Freiheit des Willens – und seiner empirischen Unfreiheit.“ Der an dieser Stelle ausgesprochene Freiheitsbegriff Schopenhauers [...] ist, so schreibt Thomas Mann gleichzeitig in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, „der tiefste Gedanke, den ich je nachdenken konnte, oder vielmehr: er gehört zu denen, die ich nachgedacht hatte, bevor er mir ausdrücklich vorgedacht worden, bevor ich ihn gelesen hatte.“« (Børge Kristiansen, S. 825)

[A] Mit Schopenhauer unterscheidet Thomas Mann zwischen der Welt – einerseits –, sofern in ihr die Dinge unter den Bedingungen von Raum und Zeit erscheinen und durch Kausalität determiniert, also unfrei sind, *und* der Welt – andererseits –, sofern in ihr der dunkle „Wille“ zum Leben herrscht, der sich z.B. im menschlichen Körper, in den Trieben, in der Sexualität manifestiert und im Ich, im Verstand sich lediglich „ein Licht angezündet“ hat, durch das er individuell zu Bewusstsein kommen kann. Nur in diesem ursprünglich unbewussten Lebenswillen – dem Leben überhaupt, dem „Weltgrund“, dem eigentlichen „Wesen der Dinge“ – kann wirkliche Freiheit existieren, denn jedes *einzelne* bewusste, von vernünftigem Überlegen gesteuerte Wollen hat eine bestimmte innere Ursache, es entspringt einem bestimmten Bedürfnis, also einem Mangel, einer Notwendigkeit ‚vor‘ der Vernunft – ist also unfrei. Die Vernunft bietet dem konkreten Wollen jeweils rationale Begründungen, wie der Wille aber damit umgeht, „steht nicht in der Gewalt der Vernunft“ (vgl. Safranski, S. 336). Wahre Freiheit existiert nur „jenseits der [einzelnen] Erscheinung, wie der Wille“. Sie liegt „nicht im Handeln, sondern im Sein“ (MK 114, S. 266) – so lautet die spekulative, metaphysische These Thomas Manns (so ausgedrückt auch in dem Brief an Paul Amann, s.o.).

[B] Dann wäre also der Mensch faktisch hoffnungslos unfrei? Für Thomas Mann ist der Gedanke wichtig, dass „unser eigenstes Selbst – welches etwas ganz anderes und viel Früheres als der Intellekt [ist] – eine wurzelhafte Verbindung mit dem Weltgrunde haben müsse“ (S. 252). Dieses „Selbst“ kann zu der „Gefühlseinsicht“ gelangen (nicht also einer Verstandeserkenntnis), dass im „wahren Zusammenhang der Welt und des [menschlichen] Daseins“ „das Wesen der Dinge [...] *eines* ist“, dass „der Wille in allem und allen der eine und selbe ist“ (S. 269), wie es der alte indische Weisheitssatz ausdrückt: „»Tat twam asi«– »Dies bist du«“ (vgl. M, S. 42, Z. 1 ff.). Ich und Du sind wesensgleich, darin besteht ihre (metaphysische) Freiheit. Darin gründet auch die Möglichkeit des Menschen zu moralischem, empathischem Handeln, sich – z.B. mitleidig – in einen anderen Menschen hineinzuversetzen.

[C] Alles Unterschiedensein, alle Vereinzelnung beruht dann auf einer fundamentalen Täuschung des menschlichen Selbstverständnisses, auf dem „Schleier der Maja“, wie es in altindischen Weisheitslehren heißt, auf die sich Thomas Mann mit Schopenhauer gern bezieht – auf dem „principium individuationis“. Dieses Getäuschtsein bzw. diese Selbsttäuschung ist der Grund für den ewigen Kreislauf des Leidens, Begehrens, neuen Leidens, neuen Begehrens usw. (S. 267 ff.).

[D] Die Frage, wie mit dieser Grundtatsache des Illusorischen der menschlichen Individuation *umzugehen* ist, wird *im Werk Thomas Manns* auf unterschiedliche Weise beantwortet:

[1] Die ‚aufklärerische‘ Variante läuft darauf hinaus, dass der Philosoph, Künstler, Schriftsteller mit seinem Schaffen dazu beiträgt, die mit der menschlichen Existenz verbundene Täuschung zu entlarven, den Scheincharakter alles menschlichen Denkens und Tuns kritisch aufzuzeigen, die überall vorhandene vordergründige Vernünftigkeit auf ihre unbewussten, triebgesteuerten Ursprünge zurückzuführen. Dahinter steckt allerdings keine moralische Motivation, eher eine pessimistische Grundhaltung, die weiß, dass es gegenüber dem Getriebensein der menschlichen Existenz kein Entrinnen gibt.

[2] In der ‚Illusions-Variante‘ wird der Spieß umgedreht: Täuschung, Schein, Illusion werden positiv bewertet. Wenn der Satz gilt, dass „das Leben selbst [...] auf Betrug und Täuschung [beruht], es würde versiegen ohne die Illusion“, dann kann daraus auch die Konsequenz gezogen werden: „die Welt, diese geile und dumme Metze will geblendet sein – und das ist eine göttliche Einrichtung“ (Zitat s. M, S. 25, 22 ff.) – so schreibt es Thomas Mann in einer Randnotiz zum „Felix Krull“-Roman; Illusionserschaffung ist dann der legitime „Beruf der Kunst“.

[3] Während diese beiden Konzeptionen mehr an Nietzsche als an Schopenhauer orientiert sind, entsprechen andere Varianten wohl der Grundidee Schopenhauers, dass es gilt, nicht nur den aus der fundamentalen Täuschung erwachsenden egoistisch-individuellen Willen zu überwinden, sondern darüber hinaus durch einen „Gegen-Willensakt“ den „Schleier der Maya“ zu durchbrechen und zu einer „sich vom Willen [überhaupt] losreißenden, ihm die Hörigkeit kündigenden, befreiten Erkenntnis“ zu gelangen (S. 265). „Es gibt einen Zustand, worin das Wunder geschieht, daß [...] das Subjekt aufhört, ein bloß individuelles zu sein und zum reinen, willenlosen Subjekt der Erkenntnis wird. Man nennt ihn den ästhetischen Zustand.“ (S. 263) Dem Künstler ist es „wenigstens vorübergehend“ möglich, diesen Zustand zu erreichen. Die Frage, inwieweit die beiden Kunst- und Künstler-Varianten [2] und [3] auf das Gleiche hinauslaufen, lässt sich wohl nur im Einzelfall klären.

[4] „Die Vollendung des Künstlers war [für Schopenhauer nach Manns Darstellung] der Heilige“, der Asket, der das auf Dauer stellen kann, was dem Künstler nur punktuell möglich ist. (S. 271)

[5] Dem Asketen steht „der Böse“ gegenüber. „Böse ist der Mensch, der [...] „den in anderen Individuen erscheinenden Willen [verneint] und ihr Dasein zu vernichten [sucht], sowie sie den Bestrebungen seines eigenen Willens im Wege sind“ (S. 270).

[6] Thomas Mann geht nach seinen Erfahrungen mit der Wirkung der Musik Richard Wagners wohl davon aus, dass der Künstler (Variante [2]) seine illusionistischen Möglichkeiten zu „intellektueller Magie“ steigern kann (Stichworte „Drang nach Popularität“, „massenbrütender Charakter“, s. M, S. 25, Z. XY) und jenseits von Gut und Böse mit einem dämonischen „Willen zur Macht“ über das Publikum Merkmale des „Übermenschen“ annimmt.